

Morgenländische Anthologie.


Morgenländische

A n t h o l o g i e.

Klassische Dichtungen

aus der chinesischen, indischen, persischen und hebräischen
Literatur.

Uebersetzt

von

E r n s t M e i e r.

Leipzig.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

V o r w o r t.

Die vorliegende Auswahl morgenländischer Dichtungen trägt ihren Zweck in sich und hat sich selbst zu rechtfertigen. Ich habe nur wenige Bemerkungen hinzuzufügen.

Was die sinesischen Lieder betrifft, so besitzt dieß östlichste Volk, auf dessen Bildung man gewöhnlich mit Lächeln herabsieht, in seinem Schi-king eine der ältesten und besten Volksliedersammlungen, die es überhaupt gibt. Als „das Reich der Mitte“ noch eine Feudalmonarchie war, mußten diejenigen Lieder, welche den allgemeinsten Beifall im Volke gefunden, dem Kaiser bei seiner Rundreise, die alle drei Jahre statt fand, vorgelegt werden. Nach einer andern Uebersetzung mußten die beliebtesten Lieder aufgeschrieben und bei Ablieferung des jährlichen Tributs zugleich mit eingesandt werden, um den Geist und die Stimmung des Volkes daraus kennen zu lernen. Aus diesen zahlreichen Liedern wählte später der Reformator Kong-fu-tse 305 als mustergültige aus. Sie bilden den Schi-king, das dritte heilige und klassische Buch der Sinesen. Im Allgemeinen jedoch erlosch durch Kong-fu-tse's religiösen Einfluß in Sina die frische nationale Poesie, ähnlich wie bei den Arabern nach Muhammed. —

Im Jahre 1830 besorgte Julius Mohl die Herausgabe des Schi-king in der lateinischen prosaischen Uebersetzung, welche der Jesuit Lacharme angefertigt hatte, und danach suchte alsbald Rüdert, der Vielgewandte, mit gewohnter Meisterschaft in der Handhabung der Form das „chinesische Liederbuch“ dem Deutschen anzueignen.*) Indes sind diese Uebersetzungen größtentheils sehr frei. Sie entlehnen oft nur die Motive aus dem Sinesischen und führen diese selbständig aus; zuweilen ist auch wohl ein ganzer Kommentar mit in das Gedicht verwoben, z. B. bei dem Gedicht Ki-king (vgl. die

*) Schi-king, chinesisches Liederbuch u. s. w. von Fr. Rüdert. Altona 1833.

Anmerkung dazu). Dadurch verliert aber diese wie jede Volkspoesie ihren eigenthümlichen Reiz. Namentlich bekommen viele sinesische Lieder hierdurch das Gepräge rein verständiger Nüchternheit und trockner Philisterei, wie sie die spätere Poesie der Sinesen charakterisirt, den älteren Gedichten aber noch fremd ist. Diese athmen vielmehr eine rein lyrische Stimmung und sind oft höchst naiv und kindlich, alterthümlich, einfach, kurz und kräftig oder auch zart und zierlich, und erinnern an die besten nationalen Klänge anderer Völker.

So hat eine ganze Gattung von eigentlichen Volksliedern die Eigenheit, daß beliebige Bilder aus der Natur, gleichsam als Träger der lyrischen Stimmung, hingestellt werden, indem der Gedanke, der zu dem Bilde oft in gar keiner Beziehung steht, sich nur lose und leicht daran anhängt. Diese Bilder werden dann wie ein Refrain, der aber in der Regel den Anfang bildet, bei jeder Strophe wiederholt.

Nichts ist ähnlicher als unsere süddeutschen Tanz- und Schelmenliederchen, in denen die Volkspheantasie gern ein Bild aus der Natur fest hervorgreift, um einen Liebesseufzer, einen Reim oder ein kleines Ereigniß klingend damit zu verknüpfen *).

So kann das Nächste und Neueste zur Aufklärung des Fernsten und Frühesten dienen, wenn man es nur aus der lebendigen Quelle der Natur zu schöpfen versteht. Ich habe überall diese Eigenthümlichkeiten ohne störende Erklärung oder Auflösung der Bilder beibehalten und mich dabei mit aller Treue an die lateinische Uebersetzung Lacharme's angeschlossen. —

Die indische Erzählung Sâvitri, welche ich hier mittheile, gehört anerkannter Maßen zu den anziehendsten und tiefstinnigsten Dichtungen, welche sich in dem großen Heldengedichte, im Mahâ-Bhârata, befinden. Sie bildet ein kleines vollständiges Epos für sich und stellt eigentlich die Idee dar, wie Liebe selbst den Tod überwindet.

*) z. B. Drei Rösle im Garten,
Drei goldene Ring:
Mei Schatz ist a Stallknecht,
Wie freut mich des Ding!

Die saure Holzäpfel,
Die bittern Kern:
Was i emal g'liebt hau,
Vergiß i nit gern.

Die ganze Erzählung ist eine wahre Perle der indischen Poesie und deshalb auch schon mehrfach übersetzt worden. Sie schien mir aber bis jetzt noch keineswegs unserer schönen Literatur in Wahrheit angeeignet zu sein. Der indische Sloka, in welchem Merkel, 1839, die Erzählung übertragen, wird unserem Ohre immer hart, roh und unrhythmisch klingen, so lange man ihn in der scheinbaren Wildheit und Unregelmäßigkeit des Originals nachbildet. Er klingt wie steife, unbeholfene Prosa und macht durchaus nicht den Eindruck einer poetischen Wortform. — Besser liest sich Holzmanns 1845 erschienene Uebersetzung in regelmäßigen Jamben. Nur ist das Stück hier um ein gut Theil verkürzt worden, wobei mir der echt indische Charakter unseres Epos manche Schönheiten eingebüßt zu haben scheint*).

Mögen kundige Leser entscheiden, ob der tiefe Ernst wie die Anmuth der Erzählung in der hier gewählten Form nicht reiner als in den bisherigen Uebersetzungen zur Erscheinung gekommen ist. Einzelne Wiederholungen und sichtbar spätere Zusätze abgerechnet, habe ich das Stück nicht verkürzen und noch weniger seine Einfachheit und alterthümliche Weise verwischen mögen. Und so sei denn diese liebliche Dichtung allen Freunden volkstümlicher Poesie in möglichst treuer Nachbildung aufs Neue dargeboten und bestens empfohlen.

Einen sehr verschiedenen Geist athmen die viel älteren Veda-Hymnen, die uns mit ihrer einfachen Erhabenheit in die frühesten Zeiten des nomadisch-patriarchalischen Volkslebens der Inder und des Alterthums überhaupt versetzen. „Es sind“, wie ich anderswo gesagt, „unmittelbare Ergüsse einer religiösen Gefühlsanschauung, wie sie der Kindheit des Menschengeschlechtes angemessen ist und wie sie von keinem anderen Volke in so ursprünglicher Fülle und Frische überliefert worden.“ Dabei hat diese älteste Lyrik, als die ewige Grundform aller Poesie, bereits epische, erzählende und beschreibende Elemente in sich, wie wir dieß nicht nur bei den ältesten Liedern der indogermanischen, sondern auch der semitischen (althebraischen) und anderer Völker ebenso finden. Unter günstigen Umständen hat sich dann aus dieser Lyrik, voll epischer und dramatischer Reime, das eigentliche Volksepos und das Drama entwickelt.

Von dieser Natur-Lyrik ist die spätere Kunst-Lyrik der Inder durch eine große Kluft geschieden. Zwischen dieser und jener liegt

*) Nicht zu übersehen ist Müllerts Uebersetzung oder Nachdichtung der „Sāvitri“ in dessen „Brahmanischen Erzählungen“, besonders abgedruckt Leipzig 1865.